„Hab ich doch mich gewiß nicht übernommen
An dieſem milden, vaterländ'ſchen Wein?!
Nein, lieber Freund, das Alter iſt gekommen
Es kann nach Siebenzig nicht anders ſein.
Laßt uns ſtatt klagen, dankbar anerkennen,
Was wir vor Tauſenden beſitzen noch
Und daß wir heute noch uns ſehen können
Solch Alter will von uns ein dreifach Hoch!

Aber nicht ein dreifach Hoch wollen wir unſeren ſchon zu den Alten zählenden Leſern bringen, ſondern ihnen noch viele frohe Jahre und nach ihnen ein glückſeliges Hinſcheiden und dann dort oben ewige Jugend und ewigen Frühling wünſchen.

Erna's Glück.

II.

Die Tage. ſagte Frau von Tann zu ihrem Manne: „Mein — Was mag wohl aus der Erna geworden ſein? — Ob ſie einen Dienſt, wie ſie wünſchte, gefunden, — Oder allein wohnt und geht in Kunden?" — „Wer weiß?" ſagt' drauf der vorſichtige, kluge Mann — Die goldene Brille rückend, zu Frau von Tann: — „Den Freien und Frechen will oft Manches gelingen. — So, daß ſie manchmal es weit noch bringen." — Nicht lange, da ſollte das freundliche Ehepaar — Sich ſelbſt überzeugen, wie richtig das war. — Sie ſaßen eines Tages auf der Straßenbahn, — Da plötzlich hält mit kühnem Ruck der Führer an. — Und zwei Damen, nobel, elegant und fein, — Steigen an der Halteſtelle ein — Die eine, ältere, in ganz einfacher Toilette — Die zweite, junge, mit einer goldenen Schulterkette — Und wie Frau Tann ſich dieſe genau beſieht, — Sie vor Staunen faſt in eine Ohnmacht geriet. — Wirklich, ſie will ihren Augen nicht trauen — Hier iſt ihre Erna leibhaftig zu ſchauen. — Anſtatt des Jackets ein Mantel grau und lang, — Mit hohem Einſchnitt die Seite entlang, — Umhüllt ſackartig nach Pariſer Art. — Die ſchlanke Geſtalt, es ſtand ihr apart, — Drüber ein Hermelin, weiß wie Schnee. — Frau Tann war's, als wenn ſie 'ne Gräfin ſäh' — Statt der Glace ſchmückt Hirſchleder die Hand — In zwei Haarbergen das Geſichtchen wie in einer Schlucht verſchwand — Und ein Täſchchen mit Kette fürs Taſchentuch — Kennzeichnete die feine Dame genug. — Das weiße Schleierchen als unmodern — Blieb heute dem holden Köpfchen fern. — Wie hätte man ſonſt können das mit ſchwarzen Haaren — So ſchön umrahmte Geſichtchen gewahren — Und ein Geruch ſtrömt von dem Dämchen aus, — Als wäre man in einem Moſchustierhaus. — Man kann nun denken, wie Frau von Tann — Von neuem für Erna Intereſſe gewann. — Zu gerne hätte ſie heut' noch erkannt, — Wie ſich bei Erna das Blättchen gewandt. — Und ſiehe da, ihre Neugier ſo geſpannt und groß. — Zieht baldigſt ſchon ein glückliches Los; — Denn als an nächſter Stelle der Wagen hält. — Ein Mädchen noch ſteigt in die fahrende Welt. — Es ſetzte ſich neben die Frau von Tann. — Und dann mit den kleinen Augen begann, — Es die Fahrgäſte der Reihe nach zu beſchau'n. — Dann neigt es ſich lächelnd zu Erna: „Traun", — Spricht es, „Wie, Sie hier, Fräulein Schön, — Wie freu' ich mich doch, Sie wiederzuſeh'n, — Wie gehts Ihnen denn und was machen Sie?". — Und Erna rückte das Täſchchen auf's Knie — Nah'ms Tüchlein vor's Näschen, damit der Geruch — Der vorwitzigen Freundin ſchon melde genug. — Dann hob ſie mit Anmut zu reden an: — „Ich mochte nicht wohnen bei Frau von Tann, — Gewöhnliche Bürger, ohne Bildung und Geiſt — Und protzig, geizig, ſchmutzig und dreiſt — Solch Stellen ſind für Mädchen beſtimmt, — Kein feines Fräulein ſo etwas nimmt; — Jetzt wohn' ich bei Frau Regierungsrat Nuß — Zur „Stütze" und habe „Familienanſchluß". An der Rechten des Hauſes Schlüſſelbund" — Mach' ich in Küch' und Keller die Rund' — Befehle ſelbſtändig dem Perſonal — Nur der Kutſcher iſt meine einz'ge Qual. — Nach dem Markt fahr' ich täglich mit meinem Rad. — Im Sommer reiſ' ich mit der Madam' ins Bad." — Der Wagen hält ſtill, mit holdem Verneigen, — Sieht Frau Tann Erna aus dem Wagen ſteigen. — Breit liegt noch über der Elektriſchen Treppe — Fräulein Erna von Schöns prachtvolle Schleppe, — Die ſie nun mit kühnem Griff ihrer Hand, — Wie eine Gräfin zur Linken und Rechten wand. — Bald nachher iſt auch das Ehepaar ausgeſtiegen, — Doch hat Frau von Tann zu Hauſe geſchwiegen — Und hat ihrer Trina gar nichts erzählt. — Wer weiß, dachte ſie, am Ende dann wählt — Auch Trina noch „Stütz'" und „Familienanſchluß" — Und ſitz' ich dann da mit neuem Verdruß. — Doch lange noch dachte ſie an die Fahrt zurück — Und wie mancher doch hätte ein merkwürdig Glück. — Doch Eines macht ihr einen kleinen Genuß — Sie meinte, die Frau Regierungsrat Nuß; — Würd' nicht gar lang' mit der Erna haushalten, — Wie glücklich, daß ſie die Trina behalten.

Das Mittagtöpſchen.

Heut trug mich um die Mittagsſtunde — Mit einem alten Freund im Bunde — Den Rhein entlang die Uferbahn — Gar viel des Schönen wir da ſah'n: — Der Bäum' und Felder farb'ges Kleid — So herrlich grad in Herbſteszeit, — Zur Seit' den ſchönen deutſchen Strom — In weiter Fern den ſchönen Dom — Viel ſchmucke Dörfer, ſchöne Villen — Die mal'riſch ſich im Grün verhüllen — Doch unter dieſen Dingen allen — Wollt eines mir zumeiſt gefallen: — Viel Kinder hold mit blonden Köpſchen — Die kamen, an der

Hand ein Töpſchen, — Hier rechts und links auf manchen Wegen — Mit leichtem Schritt den Zug entgegen — Was in den Töpſchen ſie wohl tragen? — So wollt' ich bei dem Anblick fragen — Dem Vater's Eſſen ſchnell zu bringen — Die Kinder wohl die Wege gingen — Und auf der ganzen Fahrt wollt's Denken — Sich immer auf die Töpſchen lenken. — Und wie es denn mir oft ſchon ging — Wenn lang' ich ſchaute auf ein Ding — Daß dieſes fing dann an zu leben — Und Zeichen von Vernunft zu geben — So ſchien's mir heut, die kleinen Töpſchen — Bekämen alle ſchöne Köpſchen — Und an dem Köpſchen einen Mund — Den taten ſie denn auf zur Stund — Und ſprachen dann mit Geiſterſtimmen: — Wir all' erſcheinen euren äußeren Sinnen — Als Töpſchen nur, aus Blech gemacht, — — Doch habt ihr über uns ein wenig nachgedacht — So wird des Silber und des Goldes prachtvoll Blinken — In unſerem dürftigen Glanz voll auf verſinken — Denn von viel Kämpfen, Mühen, Sorgen, Lieben — Steht rings auf unſerm Kleid geſchrieben — Seht, was wir täglich in dem Innern tragen — Das mußt der Vater wohl in ſchweren Arbeitstagen, — Vorerſt verdienen, eh' die Kleinen mit den blonden Köpſchen — Die Wege ſchreiten konnten mit uns Näpſchen — Denn wie viel Sorge, vielleicht auch bange Not — Knüpft ſich dem Mann an den Erwerb von Brod — Für ihn und für ſein Weib und für der Kinder Schaar. — Doch mach'n wir Töpſchen mehr noch offenbar. — Mit welcher Liebe ward der Ofen heut geſtocht — Worauf des Hauſes Mutter das gekocht — Was jetzt die Kinder freudig ihrem Vater bringen — Und wenns dem Vater ſchmeckt, wie iſt zu Hauſe froh — Die Frau, daß ſie mit uns, den Töpſchen heute ſo — Dem Manne, der geſchafft mit ernſten Fleiß — Kann geben voller Liebe den Beweis — Wie ſie den Vater möcht ſo gern erquicken — Als Hausfrau ihn mit ihrer treuen Sorg' beglücken. — So ſprachen zu mir heute all die Töpſchen — Und jetzt ſah ich die Kinder mit den blonden Köpſchen — Dort ſitzen an des Grabens Rand zu Vaters Seite, — Er hebt den Deckel auf, was mag denn heute — Die Mutter wohl in Liebe mir gebraten? — O, nach dem Duft zu ſchließen, iſts geraten — Die Suppe, das Gemüſ' und auch das Fleiſch — Ei, wie dem Guten mundet jetzt die leckere Speiſ' — Bald iſt bis auf den Grund geleert das kleine Töpſchen — Und heimwärts geht das Kindchen mit dem blonden Köpſchen — Erzählt zu Haus, wie's Eſſen, das ganz warme — Geſchmeckt dem Vater hab', die Mutter in die Arme — Schließt froh das Kind und ſagt: du guter Gott — Gib uns auch ferner all'n „das täglich Brod".

Gottesdienſt-Ordnung.

Sonntag, den 6. Oktober 1912. **(Roſenkranzfeſt).**

In der Münſterkirche.

Hl. Meſſe: **5½** (Pred.). — **6½** (Komm. der ſchulpflicht. Mädchen). — **7½** (Pred.). — **8½** (Pred.). — **9½** (Feierl. Hochamt). — **11** (Pred.).
Andacht: **1½** (Betſt. d. Männ.-Sod. f. A. Ippers). — **2½** (Firmunterricht). — **5** (Roſenkranz mit Pred. u. feierl. ſakram. Umzug).

NB. Alle Gläubigen können, ſo oft ſie Samstag nachmittag oder Sonntags die Münſterkirche beſuchen, unter den gewöhnlichen Bedingungen jedesmal einen vollkommenen Ablaß gewinnen.

In der St. Marienkirche:

Hl. Meſſe: **6.** — **7** (Pred.). — **8** (Komm. d. Furtherſchule). — **9** (Pred.). — **10** (Hochamt). — **11¼** (Pred.).
Andacht: **3** (Firmunterricht m. And.). — **5** (Roſenkranz m. Pred.).

In der Dreikönigenkirche:

Hl. Meſſe: **6½** (Komm. d. Mädchen d. 1. u. 2. Klaſſe). — **8** (Pred.). — **9½** (Feierliches Hochamt).
Andacht: **2½** (Firmunterricht m. And. z. hl. Geiſt). — **5** (Roſenkranz mit Feſtpred.).

In der Joſephskirche (Weißenberg):

Hl. Meſſe: **5½.** — **7** (Pred. u. Komm. des Arbeiter-Vereins). — **9½** (Hochamt m. Pred.).
Andacht: **2½** (Firmunterricht u. And.).

In der Sebaſtianuskirche:

Hl. Meſſe: **8** (Pred.). — Andacht: **5** (Roſenkranz).

In der Alexianerkirche:

Hl. Meſſe: **8** (Pred.). — Andacht: **5.**

In der Marienbergkirche:

Hl. Meſſe: **8.** — Andacht: **2½** (Firmunterricht).

In der hl. Geiſtkirche (Camillianerkloſter):

Hl. Meſſe: **6.** — **7.** — **9** (Pred.). — Andacht: **5½.**

Im Laufe der Woche.

In der Münſterkirche:

Hl. Meſſe: **6.** — **7¼.** — **8.** — **9.** — Montag **8** (Hochamt der Roſenkranz-Bruderſchaft) — Donnerstag **8** (Segenshochamt).
Andacht: Allabendlich **7½** Uhr Roſenkranz-Andacht, Donnerstag mit Sakraments- und Samstag mit Salve-And.

In der Marienkirche:

Hl. Meſſe: **6.** — **7¼.** — **7¾.** — **8½.**
Andacht: Donnerstag **6** (Sakraments). — Samstag **6** (Salve).

In der Dreikönigenkirche:

Hl. Meſſe: **6½.** — **7¼.** — Dienstag und Samstag um **8.**
Andacht: Dienstag und Donnerstag abends **6½** Roſenkranzandacht, an den anderen Tagen Morgens **7¼** in der Schulmeſſe.

In der Joſephskirche (Weißenberg):

Hl. Meſſe: **6½.** — **7¼.**

In der Sebaſtianuskirche:

Hl. Meſſe: **7¼.**

In der Alexianerkirche:

Hl. Meſſe: **7½.** — (Donnerstag m. Segen).

In der Marienbergkirche.

Hl. Meſſe: **7¼.** Donnerstag mit Segen.
Andacht: Samstag **5** (Salve).

In der hl. Geiſtkirche (Camillianerkloſter):

Hl. Meſſe: **6.** — **7½.** — Jeden Abend **7** Roſenkranz-Andacht.

Druck und Verlag der Geſellſchaft für Buchdruckerei in **Neuß**.

St. Quirinus-Blatt

Wochenſchrift zur religiöſen Belehrung und Erbauung

Beilage zur Neuß-Grevenbroicher Zeitung.

Redigiert von P. Höveler, Rektor, Cöln-Melaten.

Nr. 40. **Sonntag, den 6. Oktober.** **1912.**

R. BREND'AMOUR & Co

Kirchlicher Wochenkalender.

Sonntag, 6. Oktober. Roſenkranzfeſt. Bruno, Fides.
Montag, 7. Oktober. Sergius und Gen., Markus P.
Dienstag, 8. Oktober. Brigitta, Pelagia.
Mittwoch, 9. Oktober. Dionyſius, Abraham.
Donnerstag, 10. Oktober. Gereon, Franz v. Borgia.
Freitag, 11. Oktober. Bruno B., Ethelburga.
Samstag, 12. Oktober. Maximilian, Walfried.

Evangelium am 19. Sonntage nach Pfingſten.

Evangelium: Matthäus 22 1—14.

„In jener Zeit trug Jeſus den Hohenprieſtern und Phariſäern folgendes Gleichnis vor: „Das Himmelreich iſt zu vergleichen mit einem Könige, der ſeinem Sohne die Hochzeit bereitete. Er ſandte ſeine Knechte aus, die Geladenen zur Hochzeit zu rufen; doch dieſe wollten nicht kommen. Wiederum ſchickte er andere Knechte aus und ſprach: „Saget den Eingeladenen: Siehe, mein Mahl habe ich bereitet, meine Ochſen und das Maſtvieh ſind geſchlachtet, und alles iſt bereit. Kommet zur Hochzeit!" Doch dieſe kümmerten ſich nicht darum und gingen weg, der eine auf ſein Landgut, der andere ſeinem Gewerbe nach, die übrigen aber ergriffen die Knechte, mißhandelten und töteten ſie. Als der König das hörte, wurde er zornig; er ſandte ſeine Kriegsheere und ließ jene Mörder töten und ihre Stadt verbrennen. Dann ſprach er zu ſeinen Knechten: „das Hochzeitsmahl iſt zwar bereitet, doch die Eingeladenen waren desſelben nicht würdig. Gehet alſo hinaus an die Scheidewege der Stadt und ladet zur Hochzeit alle, die ihr findet!" Da gingen die Knechte hinaus auf die Straßen und brachten alle zuſammen, welche ſie fanden, Böſe und Gute, und der Hochzeitstiſch war ganz beſetzt mit Gäſten. Da trat der König ein, um ſich die Gäſte anzuſehen: und er erblickte daſelbſt einen Menſchen, der kein hochzeitliches Gewand an hatte. Da ſprach er zu ihm: „Freund, wie biſt du denn hier hereingekommen, da du kein hochzeitliches Gewand an haſt?" Er aber verſtummte. Da ſprach der König zu ſeinen Knechten: „Bindet ihm Hände und Füße und werfet ihn hinaus in die äußerſte Finſternis! Da wird Heulen und Zähneknirſchen ſein. Denn viele ſind berufen, aber wenige ſind auserwählt!"

Das Hochzeitsmahl.

Das heutige Evangelium läßt eine verſchiedene Deutung zu. Man kann es beziehen auf die Vermählung des Sohnes Gottes mit der Menſchheit in der Menſchwerdung, aber auch auf die Einladung zum Hochzeitsmahle, d. h. zum Anſchluß an die von Chriſtus geſtiftete kirchliche Gemeinſchaft, eine Einladung, wie ſie im Laufe der Zeiten an die einzelnen Völker gerichtet ward.

In dieſer Beziehung ging zunächſt die Berufung an das auserwählte Volk der Juden. Von dieſem aber wurde der erſten Einladung keine Folge geleiſtet. Zum zweiten Male klopfte Gott mit ſeiner Gnade an und zum dritten Male. Doch die Boten des Hausvaters wurden nicht nur unberückſichtigt gelaſſen, ſondern ergriffen und ermordet. Von der Juden Händen floß das erſte Martyrerblut, als der Jünger Stephanus unter ihren Steinen zuſammenbrach. Aber wehe ihnen, des Himmels Rache folgte auf dem Fuße. „Als der König dies hörte, ward er zornig, ſandte ſeine Kriegsvölker aus, ließ jene Mörder umbringen und ihre Stadt in Brand ſtecken." Jeruſalem ſank in Aſche, und eine jammervolle Erinnerung iſt alles, was von den Erſtgeladenen des Evangeliums übrig geblieben.

Doch die göttlichen Segnungen ſollten nicht zugrunde gehen, ohne jemandem zu gute gekommen zu ſein. Auf die offenen Straßen, d. h. auf alle Erdenwege ſchickte der König ſeine Boten, zur Teilnahme am Hochzeitsmahle des Evangeliums zu bitten. Ohne Anſehen der Perſon wird alles, reich und arm, vornehm und gering, gelehrt oder unwiſſend, Zutritt erhalten, wenn ſie nur der Einladung folgen und am Feſte ſich beteiligen wollen.

So drängt man ſich denn auch von allen Seiten, wie am Jordan zu dem Täufer Johannes, in den Feſtſaal der Kirche. Wir ſehen eine ganze bunte Reihe: Weltweiſe, Soldaten, Leute aus dem gewöhnlichen Volke, Herren, Knechte, Weiße, Schwarze, Bürger, Bauern, Kaufleute, Handwerker uſw.

Bevor man ihnen Einlaß gewährte, wurden ſie gefragt: „Glaubſt du an Gott den Vater, den Schöpfer Himmels und der Erde? Auch an Jeſum Chriſtum, ſeinen eingeborenen Sohn, der für uns Menſch geworden und am Kreuze unſere Sündenſchuld hinweggenommen hat? Auch an den hl. Geiſt, den Gnadenſpender und an die ſichtbare Gemeinſchaft der Kirche, die der hl. Geiſt durch Papſt und Biſchöfe leitet und regiert? Alle bejahten es und traten ein. Die Beteiligung war zahlreich genug, um das königliche Gaſtmahl zu Ehren zu bringen.

Aber die Annahme der Einladung und der Eintritt in den Feſtſaal berechtigt noch nicht, ſich nun auch ſchon ohne weiteres am Tiſche niederzulaſſen und ſich zu denen zu zählen, die ſich für verſichert halten können, nun auch alle die Gaben zu genießen, die das Hochzeitsmahl bietet, und die Geſchenke zu erhalten, mit denen der König die Gäſte beſchenken will.

Der König kann doch dieſe zuſammengewürfelten Ankömmlinge nur dann beherbergen, wenn ſie zum Dank wenigſtens den guten Willen zeigen, durch ſäuberliche Kleidung und durch Beobachtung des allergewöhnlichſten Anſtandes den Gaſtgeber zu ehren.

Die Gnade bietet den Menſchen den Glauben an, aber mit der Annahme des Glaubens hat er noch keinen vollen Anſpruch auf das himmliſche Hochzeitsmahl. Das Menſchenherz muß dieſes Glaubens ſich auch würdig zeigen durch Werke des Heiles, durch Werke der Liebe. Denn auf dieſe in der Gnade Gottes vollbrachte Werke der Liebe gründet ſich unſer Verdienſt.

Der König ging hinein, die Gäſte zu beſchauen, und er ſah daſelbſt einen Menſchen, der kein hochzeitliches Kleid anhatte; zu dieſem ſprach er: „Freund, wie biſt du da hereingekommen, da du kein hochzeitliches Kleid anhaſt?" Man mag ſich wohl zur Kirche und zu ihrem Glauben unumwunden bekennen, ja, man kann ſelbſt ohne die anderen chriſtlichen Tugenden in der Kirche bleiben, wer aber meint, nun auch ohne dieſe Tugenden, bloß weil er ſich zum katholiſchen Glauben bekennt, in den Himmel zu kommen, der iſt im Irrtum.

Der Kirche im Himmel werden dereinſt nur jene angehören, die mit der Kirche auf Erden nicht bloß in äußerlicher Fühlung, ſondern in innerer Lebensverbindung geſtanden haben. Damit, daß man katholiſch getauft iſt, hat man ebenſowenig eine Freikarte zur Fahrt in den Himmel, als die unverſchuldete äußere Trennung von der Kirche ein Zeichen für die Ausſchließung aus dem Himmel iſt. Wer als Katholik ſich in phariſäiſchem Hochmute auf ſeinen Katholizismus und ſeine Zugehörigkeit zur Kirche etwas zu gute tun, nicht aber ſo leben wollte, wie das die Lehre Chriſti verlangt, der betrügt ſich um ſein Heil.

Allerdings lehrt die Kirche und muß ſie lehren, will ſie nicht ihre eigene Daſeinsberechtigung preisgeben, daß ſie die vom göttlichen Heiland geſtiftete Anſtalt ſei, den Menſchen den Weg zum ewigen Heile zu zeigen und zu führen. Damit iſt aber nicht geſagt, daß nicht auch diejenigen, innerlich zum myſtiſchen Leibe Chriſti gehören und durch ihn gerettet werden, die durch unverſchuldeten Irrtum, meinetwegen, indem ſie in einer andern Konfeſſion geboren und erzogen wurden, alſo äußerlich von der Kirche getrennt ſind, aber redlich nach der Wahrheit ſuchen, die die ihnen dargebotenen Gnaden benutzen, nach ihrem Glauben und ihrer ehrlichen Ueberzeugung leben und reumütigen Herzens um Vergebung ihrer Sünden bei Gott anhalten.

Nichts iſt dem göttlichen Heiland mehr zuwider, als der Hochmut. Darum würden auch diejenigen ſich ſehr belügen, die ſich etwas zu gute tun wollen auf ihre vermeintliche Frömmigkeit und ſo ſtrenge urteilen über die Fehler anderer —. Derjenige, der die Macht hat, aus Steinen Kinder Abrahams zu erwecken, plötzlich aus dem Schächer einen Bekenner, aus dem Saulus einen Paulus zu machen, kann auch zu jeder Zeit den verſtockteſten Sünder, deſſen freie Mitwirkung ſelbſtredend vorausgeſetzt, zu einem vollendeten Heiligen umſchaffen.

Gewiß, das Wort des göttlichen Heilandes am Schluſſe des heutigen Evangeliums: „Viele ſind berufen, wenige aber ſind auserwählt,“ iſt ein Wort, das ernſte Gedanken nahelegt und uns lehrt, mit Furcht und Zittern unſer Heil zu wirken. Aber ſolche Worte dürfen nicht gepreßt und es darf nicht daraus geſchloſſen werden, die meiſten Menſchen gingen verloren. Im Gegenteil, ſollte nicht die Güte, die Liebe und Barmherzigkeit Gottes es gerade fordern, daß die Mehrzahl der Menſchen gerettet werde?

Müßte nicht die Würde der Perſon Chriſti, der unendliche Wert ſeiner Menſchwerdung, ſeines Lebens, Leidens und Sterbens, die Größe ſeiner Verdienſte, die Kraft ſeines Gebetes beeinträchtigt erſcheinen, wenn die ſegensreichen Früchte dieſer ſeiner Erlöſungstaten, die für alle ohne Ausnahme vollbracht und aufgeopfert wurden, nur an wenigen wirkſam und offenbar würden? Wäre nicht die Herrlichkeit Chriſti, ſein Sieg über Satan und Sünde weniger glorreich und bewundernswert, wenn die größere Maſſe der Menſchen dem am Kreuze beſiegten Todfeinde, dem Satan, auf immer wieder anheim fiele?

Gott will, daß alle Menſchen ſelig werden, und das will er in jedem Augenblicke, ſo lange der Menſch lebt. Darum iſt es eine ganz verkehrte, fataliſtiſche Behauptung, es könne einmal im Leben ein Augenblick eintreten, wo Gott beſchließe, den Menſchen gänzlich zu verlaſſen und ihm alle übernatürliche Hülfe zur Rettung ſeiner Seele zu entziehen. — Kein Menſch in dieſem Leben wird von Gott ganz verlaſſen. Man dürfe, ſagt der hl. Auguſtin, verzweifeln an der Bekehrung des Teufels, nicht aber an der Rettung eines Menſchen, ſo lange ein Atemzug in ihm iſt.

Oder wie ſollten wir ſonſt die ſchönen Worte der hl. Schrift begreifen: „Bei dem Herrn iſt Barmherzigkeit und überreiche Erlöſung.“ „Du, o Herr, biſt gütig und von großer Erbarmung.“ „Er iſt gut gegen alle, die auf ihn hoffen, gut gegen jede Seele, die ihn ſucht.“ „Er zerbricht nicht das geknickte Rohr und löſcht den glimmenden Docht nicht aus.“ „So wahr ich lebe,“ ſpricht der Herr, „ich will nicht den Tod des Sünders, ſondern, daß er ſich bekehre und lebe.“ „Gott hat ſeinen Sohn in die Welt geſandt, nicht daß er die Welt richte, ſondern daß die Welt durch ihn ſelig werde.“ Darum lieber Leſer, richte auch du nicht, ſondern ſuche durch Glaube, Vertrauen, Gottes- und Nächſtenliebe deine Auserwählung ſicher zu ſtellen und durch dein Beiſpiel andere zu ermuntern, mit dir den Weg der Tugend zu wandeln, der uns alle zur ewigen Heimat führt.

Das Roſenkranzfeſt.

Der Monat Oktober bringt uns wieder die fromme gemeinſame Uebung des lieblichen Roſenkranzgebetes. Vom hl. Vater mit reichen Abläſſen bedacht, wird gewiß wie alljährlich

dieſe kirchliche Uebung auch diesmal ihre Anziehungskraft auf die Gläubigen haben.

Gar viel iſt über den Roſenkranz und das Beten desſelben geſpöttelt worden, ja, es hat eine Zeit gegeben, wo flache Aufklärung Roſenkranz und Roſenkranzkirchen verboten hatte, aber er bleibt in alten Ehren. Nach wie vor trägt ihn der Ordensmann und die Ordensſchweſter ſichtbar an der Seite, die Pilger laſſen ihn auf der Wallfahrt immer noch durch die Finger gleiten und bei der Fronleichnamsprozeſſion knüpfen an das Abbeten desſelben die Gläubigen, wie zu der Väter Zeiten, den Preis des hl. Sakramentes. Dem Kinde iſt ein Roſenkränzchen ein gar liebes Geſchenk und dem alten Mütterchen im Lehnſtuhl der liebſte Geſellſchafter. Das Penſionsfräulein nimmt den feingeketteten aus weißer Elfenbeinkapſel und der vornehme Herr ſcheut ſich nicht, in eine Bank hinzuknien, ihn zu beten. Und man geht im Advent und in der Faſtenzeit am beginnenden Abend nicht durch ein katholiſches Dorf, oder es ſchallt einem auch aus vielen Häuſern das Roſenkranzgebet als gemeinſame Familienandacht entgegen.

Man hat nun zwar, wie geſagt, eine hübſche Portion Vorurteile gegen den Roſenkranz bei ſich und gibt ſie auch hier und da noch heute weiſe zum Beſten: Langweilig, z. B., ſagt man ſei der Roſenkranz wegen ſeiner ewigen Wiederholungen und geiſttötend. Sonderbar, das ſagen oft diejenigen, die bei ihrem Feuilleton, auf das ſie jeden Tag mit Heißhunger warten, nichts langweiliger finden, als wenn einmal die immer ſich wiederholenden Liebesgeſchichten durch einen anderen Aufſatz unterbrochen werden und ſie nun mit der Fortſetzung pauſen müſſen bis zum folgenden Tag. Langweilig. — Iſt es einem braven Kinde langweilig, wenn es auf der Wieſe immer ein Veilchen nach dem andern oder immer wieder ein Vergißmeinnicht zu dem erſten und zweiten pflückt, ein Sträußchen der lieben Mutter zu binden, dem Bräutigam oder der Braut langweilig, wenn ſie ſich zehn oder zwanzigmal in einer Stunde mit den nämlichen Worten ihre Liebe verſichern? — So wird auch der, welcher eine innige Liebe zu Jeſus Chriſtus und ſeiner gebenedeiten Mutter hat, bei dieſer oft wiederholten Begrüßung nicht Langweile bekommen; jedes neue Geſetz iſt ihm wie die neue Strophe eines und des nämlichen Liedes.

Andere meinen, der Roſenkranz möge ein paſſendes Gebet für Kinder, alte Frauen und Leute niederen Standes ſein, aber nicht für Leute von Stand und Bildung. Nicht wahr, ſo etwas wie: „ich danke Dir, o Gott, daß ich nicht bin wie die übrigen Menſchen, zumal wie dieſer Zöllner da,“ klingt aus ſolchen Reden heraus. Ich denke doch, was demütige Geſinnung anlangt, zumal beim Beten, da müſſen auch die gelehrten Herren werden „wie die Kinder und der arme Zöllner.“ Wenn das Roſenkranzgebet alſo in ſich für Kinder und ſchlichte Leute überhaupt brauchbar iſt, dann kann es für den Gebildeten nicht wohl unzweckmäßig erſcheinen. Im Gegenteil, für den gelehrten Mann, der angeſtrengt geiſtig tätig iſt, iſt gerade das einfache Roſenkranzgebet eine Abſpannung, eine Erholung. So finden wir denn auch gerade bei großen Gelehrten und Künſtlern, bei Fürſten und Königen, bei Staatsmännern und Generälen dieſe beſondere Hochſchätzung des Roſenkranzgebetes, Man braucht nur an Namen, wie Tilly und Radetzky, an den großen Muſiker Chriſtoph Gluck und den berühmten Rechtsgelehrten Jarcke, an den großen irdiſchen Volksredner Daniel O'Conell und an unſern nicht minder großen Parlamentarier Hermann v. Mallinkrodt zu erinnern. Sie alle haben den Roſenkranz geliebt.

Wer übrigens ein wenig tiefer über den Roſenkranz nachdenkt, der wird in dieſer Gebetsweiſe einen außerordentlichen Gedankenreichtum und vielfache fromme Anregungen für ſein Gemütsleben finden. Was der Chriſt glaubt und hofft und liebt, das findet er hier in Gebetsform gebracht, was Gott der Dreieinige in ſeiner Liebe für der Menſchen Erlöſung getan, das findet er in den 15 Geſetzen erzählt, auf was des Menſchen Verlangen ſoll gerichtet ſein, das lehren ihn des Vaterunſers Bitten und wen er als mächtige Fürſprecherin am Throne Gottes nicht vergebens anfleht, wird ihm durch den wiederholten Engelsgruß zum Bewußtſein gebracht.

Und wie ſchön iſt die durch den Roſenkranz ermöglichte Leichtigkeit und Gemeinſamkeit des Gebetes? Man kann ihn hervorziehen auf dem Spaziergang und auf der Reiſe, man kann ihn beten im Dunkeln und wann unſere Hände keine andere Beſchäftigung haben; in der Kirche vermag ſich jeder daran zu beteiligen, auch der nie leſen gelernt oder es wegen der Schwäche ſeiner Augen nicht mehr kann, es iſt ein Wechſelgebet wo das

Gebet des Einen immer das des Anderen als entſprechendes Echo weckt. Vor Kurzem beſuchten wir eine nahezu 80jährige Frau. Sie beklagte ſich, daß ſie nicht mehr, wie ſie es immer ſo gern getan, zur Kirche gehen und gar keine hl. Meſſe hören könne. Ich zeigte auf den neben ihr auf dem Tiſche liegenden kräftigen Roſenkranz und meinte, der ſchaffe Erſatz. Ja, ſagte ſie mit Tränen in den Augen: „Wenn ich den auch nicht hätte, den einzigen Freund in meinen alten Tagen.“

Dazu kommt, daß ſich an den Roſenkranz ſo viel Segen knüpft. Nicht umſonſt gibt man den Toten in den Sarg und in das Grab einen Roſenkranz mit. Es iſt, als trüge der Chriſt ſo gleichſam den Himmelsſchlüſſel in ſeiner Hand.

Einſt wurde ein Kloſterbruder auf dem Sterbebette von ſeinem Ordensoberen befragt, ob er auch noch einen Wunſch habe? Keinen anderen, entgegnete dieſer, als daß man mir einen Roſenkranz mitgebe in den Sarg. Das ſchien dem Obern nun ſo ſelbſtverſtändlich, daß er meinte, der gute Bruder müſſe etwas beſonderes dabei haben, daß er das extra ſich ausbiete, was doch ſchon ohnehin geſchehe. Da erzählte denn der Bruder, es habe ihm in der vorhergehenden Nacht geträumt, er ſei abgeſchieden von ſeinem Leibe, dem Himmelstor zugewandert und vor demſelben mit einer anderen Seele zuſammengetroffen, die einen ganzen Bund Schlüſſel bei ſich hatte und einen um den anderen probierte, das Himmelstor aufzuſchließen, aber umſonſt, es wollte keiner paſſen. In ihrer Not aber ergriff ſie zu allerletzt noch zu ihrem Roſenkranz, um damit einen Verſuch zu machen, das verriegelte Himmelstor zu öffnen. Und ſiehe da, was ihr mit keinem der Schlüſſel gelingen wollte, gelang ihr mit dem Kreuz am Roſenkranz. Nun, meinte der Kloſterbruder, was jener Seele am Himmelstor aus der Verlegenheit geholfen und ihr den Himmel geöffnet habe, könne auch ihm helfen, zumal er, ſo fügte er heiter hinzu, keinen Schlüſſel ſo zu drehen und zu handhaben wiſſe, als ſeinen Roſenkranz, den er von Jugend auf faſt täglich gebetet habe. Darum wolle er ſich mit dieſem Himmelsſchlüſſel verſehen, damit, wenn ein anderer Schlüſſel ihm das Himmelstor nicht öffne, er trotzdem nicht in Verlegenheit komme.

In dieſer kindlichen Anſchauung des Kloſterbruders drückt ſich eine tiefe Wahrheit aus. Nicht gerade der Roſenkranz ward ihm zum Himmelsſchlüſſel, aber die Liebe zu Gott, zu Jeſus Chriſtus und das vertrauensvolle Anrufen der Fürbitte Mariens, die haben ihm das Himmelstor geöffnet und wer gerne und andächtig den Roſenkranz betet, der beweiſt dadurch, daß er eben dieſe Liebe und dieſes Vertrauen tief in ſeinem Herzen trägt. So wollen auch wir uns in dieſem Monate recht fleißig an dem gemeinſamen Roſenkranzgebete beteiligen, damit auch uns, kommt die letzte Stunde, die Liebe zu Jeſus und ſeiner gebenedeiten Mutter Eingang verſchafft ins himmliche Paradies.

Das Alter.

Heute war ich in der Heimat, die nicht weit von Neuß liegt. Ich traf dort einen Neußer Baumeiſter, der, ohne zu wiſſen, daß ich das Quirinusblatt ſchrieb, erzählt, wie gerne man jetzt in Neuß das Blättchen leſe, ſogar ſeine 80jährige Mutter hätte eine ſolche Freude daran, daß ſie jeden Samstag die Brille putze, um es von A bis Z zu leſen. Da dachte ich, mußt du doch dem alten Fräuchen auch einmal eine beſondere Freude machen und ſchrieb drum das Folgende:

Das Jahr iſt alt geworden, das Laub fällt von den Bäumen, die letzten Blumen blühen in den Gärten, die Sonne kommt wie ein müder kraftloſer Mann ans Himmelsgewölbe mit trübem, von den Nebeln verſchleiertem Blick, und die dicken Wolkenballen liegen da am Horizonte ſtundenlang ohne jede Bewegung, als ruhten ſie wie Schwerkranke in ihrem Bett. Da iſt es wohl gegeben, auch einmal vom Alter der Menſchen zu reden. Doch keine Moralpredigt wollen wir den alten Leuten halten, denn die Greiſe, die noch Freude am Leſen des religiös erbaulichen Quirinusblattes finden, bedürfen deſſen nicht. Wir wollen vielmehr uns allen, denn für uns kommen ja auch die Jahre, von denen es heißt, „ſie gefallen mir nicht“, einmal durch Ausſprüche der hl. Schrift und weiſer Männer über die Bürde und Beſchwerden des Alters einen Spiegel vorhalten. Wenn die alten Leute darin ihr eigenes Bild wiederſehen, ſo ergeben ſich ja die entſprechenden Nutzanwendungen von ſelbſt.

Im 90. Pſalm ſteht geſchrieben: „Unſer Leben währt ſiebzig Jahre, und wenn's hoch kommt, achtzig und was darüber iſt, iſt Mühe und Plage.“

Eine merkwürdige Stelle findet ſich beim weiſen Salomo

im Buche des Predigers: „Gedenke deines Schöpfers,“ ſo heißt es dort, „in den Tagen deiner Jugend, ehe denn kommt die Zeit der Trübſal und annahen die Jahre, von denen du ſagen wirſt: Sie gefallen mir nicht.“ Dann kommen einige Verſe, die in ſinnvollen Bildern den Zuſtand des dem Grabe entgegenwelkenden Greiſenalters malen.

Vers 2: „Ehe dunkel wird die Sonne und das Licht und der Mond und die Sterne kommen und die Wolken wiederkommen nach dem Regen.“

Das Greiſenalter wird hier verglichen mit der winterlichen Natur, wo die Sonne ihren hellen ſtrahlenden Glanz verliert, aber lichtarm iſt und umwölkt; ſo wird oft auch das Greiſenalter troſt- und freudelos.

Vers 3: „Die Zeit, da zitternd werden die Hüter des Hauſes und wanken die gar ſtarken Männer und feiern die Müllerinnen, weil wenig an Zahl, und erdunkeln, die aus den Fenſtern ſchauen.“

Hüter des Hauſes ſind die Arme, welche den Körper beſchützen, die Männer der Stärke: die Schenkel und Füße, welche, in der Jugend kräftige Stützen, bei Greiſen erſchlaffen, die Müllerinnen ſind die Mahlzähne, die wackelig werden und darum untüchtig zur Arbeit und deren nur noch wenige übrig geblieben ſind. Aus den Fenſtern ſchauen die Augen, die dunkel werden, d. h. die ſich verſchleiern und deren Sehkraft abnimmt.

Und welche Nutzanwendung macht der weiſe Salomo nach dieſer Schilderung: „Eitelkeit der Eitelkeiten, ſprach der Prediger „und alles iſt eitel.“

Schön ſchildert einer, der zur Zunft der Aerzte zählte, ſein Alter, um ſo intereſſanter, als von dem Arzte die Leute ja in der Regel erwarten, er ſolle ſie vor dem Altwerden ſchützen.

Als dieſer Doktor 80 Jahre alt war, ſchreibt er: „Ich beſchließe dieſen Monat, wofür ich Gott herzlich danke, mit guter Geſundheit. Aber träge bin ich doch immer, Augen und Gehör, desgleichen mein Gedächtnis werden ſchwach. Auch wollen Mißtrauen und Geiz ſich bei mir einſchleichen, aber noch haben ſie keine Gewalt über mich.“ Am Schluſſe des Jahres klagt er, wie er nicht wieder aufſtehen möge, wenn er einmal ſitze, jetzt neun Stunden ſchlafe und beim Erwachen doch nicht genug habe. „Alter und Faulheit ſind jetzt bei mir gute Freunde. Das Gedächtnis wird mir immer untreuer, meine Füße ſtehen nicht feſt und das Gehen wird mir ſauer. Kurz, ich bin ein alter Mann.“

Schön und geiſtreich weiß Göthe die Eigenart des Alters zu ſchildern:

Das Alter iſt ein höflicher Mann,
Einmal übers andre Mal klopft er an,
Aber nun ſagt Niemand „Herein“,
Und vor der Türe will er nicht ſein,
Da klinkt er auf, tritt ein ſo ſchnell
Und nun heißt's: er ſei ein grober Geſell!

Ja, das Alter kommt geſchlichen, aber dann galoppiert es mit uns dem Ende zu.

Zum Schluſſe wollen wir noch ein Gedicht hierherſetzen, welches ein Jubiläum alter Greiſe und die Hauptſache, das Feſtmahl beſingt:

Bemooſte Häupter ſitzen in der Runde
Um einen Tiſch, mit Speiſen wohl umrahmt,
Doch fehlt die Kraft zum Imbiß ihrem Munde,
Das Zahngeſchirr iſt längſt ſchon ganz erlahmt.
Herr Doktor, nur was Weiches! ruft es — bitte!
Ach, wie er reizt, der prächtige Rettig dort
Und dieſes Roſtbeef, wie es liebt der Dritte
Und die Krachmandel! Tut ſie lieber fort!
Dort heißt's: „Profeſſor, etwas lauter, bitte!“
Und wieder ſchreit es: „Nur ein bischen ſtill!
Ich möchte hören, was dort in der Mitte
Der Sprecher unſerm Kreis mitteilen will!
„Was hat er nur geſagt? Süd? Ich verſtehe
Auf ſolche Ferne hier, an meinen Ort,
Wenn ich nicht ganz in ſeine Nähe gehe,
Von dem Geſprochenen nicht ein einzig Wort.“
„Und wer ſitzt denn dort drüben?“ fragt ein Dritter
„Die Gläſer meiner Brille, ſind nicht rein“.
„Und mir hilft keine Brille, klagt jetzt bitter
Ein Vierter, könnts bei mir, doch wie bei dieſem ſein!“
So hört ein Jeder ſeine eig'ne Klage
Und in die eine ſtimmen alle ein,
Daß ſie dahin ſind, jene ſchönen Tage,
Erleuchtet von der Jugend Sonnenſchein.
Und hat man endlich müde ſich geſeſſen
Und hebt geſättiget die Sitzung auf,
So krampft und wankt der Fuß, der ſo vermeſſen
Einſt kletterte den ſteilſten Berg hinauf.